

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 10

Artikel: Die Karschine
Autor: Scarpi, N.O. / Wessum, Jan van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die unsichere Zukunft

Wir sind es gewohnt, immer wieder zu lesen oder im Fernsehen darüber belehrt zu werden, wie schwer es der Jugend von heute gemacht wird, das zu werden, was sie werden will. Ueberfüllte Universitäten, Numerus clausus, Mangel an Lehrstellen, wir hören täglich davon. Und das wird nicht besser, eher schlimmer, orakeln die Experten.

Es steigt auch die Zahl derer, die nicht wissen, was sie einmal werden wollen. Was sie nicht werden oder auch nur vorübergehend sein wollen, ist schon leichter auszumachen. Die Zahl der offenen Arbeitsplätze ist ja auch ständig im Steigen begriffen. Wo gibt es noch ein Hotel, das nicht dringend Zimmermädchen benötigte, wo ein Restaurant, das nicht händelnd nach Kellnern ruft?

Da gab es vor einiger Zeit

eine Reportage im Fernsehen über die Schwierigkeiten der Kinder von in Deutschland lebenden Gastarbeitern. Der etwa sechzehn- oder siebzehnjährige Sohn eines Türken, eines von vielen Kindern dieses Arbeiters, konnte in der Stadt, in der die Familie lebt, keine Lehrstelle finden. So verbrachte er seine Tage und vermutlich auch einen Teil seiner Nächte Billard spielend in einem Bierlokal. Hätte er nicht vielleicht am Bahnhof nachfragen können, ob er dort wenigstens eine Zeitlang als Gepäckträger sein Leben verdienen könne? Er hätte. Oder als Aushilfskellner in eben jenem Etablissement, in dem er Billard spielte und vermutlich noch spielt?

Nun, er wusste es nicht besser.

Aber was soll man sagen, wenn man hört, dass laut – repräsentativen – Umfragen 6752

Abiturienten und Absolventen von Fachschulen nicht einmal wissen, ob sie studieren wollen, geschweige denn, was. Das sind rund dreissig Prozent der Befragten. Ein Jahr zuvor waren es fünfundzwanzig Prozent, zwei Jahre zuvor «nur» zwanzig Prozent. Die Unsicherheit ist also im Zunehmen begriffen. Die Jugend von heute, so scheint es, spürt immer stärkere Angst, sich festzulegen, das heisst, sich zu entscheiden, wie ihr Leben einmal aussehen soll.

Es ist noch gar nicht so lange her, da war es eher umgekehrt. Da konnten die jungen Menschen nicht früh genug in ein Leben eintreten, von dem sie sehr genaue Vorstellungen hatten, noch bevor sie beginnen konnten, es sich zu zimmern. Sie freuten sich darauf – selbst diejenigen, die durch soziale

Zwänge – Herkunft und Milieu der Eltern – kaum eine Wahl hatten. Das ist gründlich anders geworden, und den Statistiken zufolge wird es immer mehr «anders».

Man ist versucht, an die jugendlichen Terroristen zu denken, die ja meist aus sogenannten besseren Kreisen stammen, es sich also hätten aussuchen können, was sie werden wollten, und die sich zu einem Leben entschlossen, das beherrscht wird von ihrer Entscheidung, alles mögliche nicht zu wollen und von ihrer Unfähigkeit zu formulieren, was sie nun eigentlich wollen.

Warum muss das so sein? Was ist da schiefgegangen und was geht weiterhin schief? Es wäre wichtig, darüber nachzudenken.

N. O. SCARPI

Die Karschine

Eine Zeitgenossin Friedrichs II., des Raubritters und Hasardeurs, der 1757 ungefähr 80 000 Kanonenkugeln über Prag regnen liess, und zwar durchwegs über Wohnhäuser und Kirchen, und der, «ein gekrönter Philosoph», wie der Prager Chronist ihn nennt, nur durch die Schlacht bei Kolin, die er schmählich verlor, gehindert wurde, Prag zu erobern und wahrscheinlich zu plündern, kurz, eine Zeitgenossin des «der Grosse» genannten Königs, war vielgefeiert und die deutsche Sappho genannte Dichterin Anna Luise Karsch, unter dem Namen «die Karschin» bekannt. Irgendwer machte den grossen König auf sie aufmerksam, und so sandte dieser Förderer der deutschen Dichtung der Karschin zwei Thaler. Darauf empfing er die Antwort:

*Zwei Thaler sind zu wenig,
Zwei Thaler sind kein Glück,
Zwei Thaler schenkt kein König,
Dum schick ich sie zurück.*

Die Karschin war anscheinend mit Honoraren recht ver-

wöhnt, denn für die Subskriptionsauflage ihrer Geschichten erhielt sie zweitausend Thaler und fand auch das nicht übertrieben.

In dem Buch «Dichter- und Schriftstelleranekdoten», das Tony Keller im Jahre 1909 herausgab, wird erzählt, dass der König die Karschin nach Sanssouci berufen hatte und sich dort folgendes Gespräch abspielte:

«Ist Sie die berühmte Poetin?»

«Ich weiss nicht, Eure Maje-

stät, ob die Leute mich so nennen.»

«Wer ist Ihr Vater gewesen?»

«Ein armer Mann auf einer Meierei, wie Horaz seine gewesen sein mag.»

«Hat Sie ihn gelesen?»

«Ja, Eure Majestät, in der Uebersetzung, weil ich keine andere Sprache weiss.»

«Was hat Sie zur Dichterin gemacht?»

«Natürliche Anlage und Ihre Siege.»

Der König geruhte zu lächeln. «Hat Sie einen Mann?»

«Leider, einen sehr schlimmen, der Soldat ist.»

«Wovon lebt Sie denn?»

«Von der Milde meiner Freunde.»

«Hat Sie Kinder?»

«Eine Tochter.»

«Ist sie schön?»

«Nein, Majestät, denn sie hat keine schöne Mutter.»

«Die Mutter mag ehemals schön gewesen sein. Sie kann nun gehn. Man wird weiter sehen.»

Drei Tage später erhielt die Karschin immerhin fünfzig Thaler. Und damit war die Beziehung zu Ende.

Die «nicht schöne» Tochter wurde auch Schriftstellerin, hiess Luise von Klenke, schrieb Gedichte und eine Biographie ihrer Mutter und hatte leider auch eine Tochter, die das Schreiben nicht lassen konnte. So war denn die Enkelin der Karschin Helmine von Chézy, von der das unglückselige Libretto von Karl Maria von Webers «Euryanthe» stammt.

